

LAURA
WAGNER

Eine Frau für
alle Fälle

EIN KARIBIK-KRIMI



be
THRILLED

»Dafür habe ich leider nicht die richtigen Schuhe an. Und wahrscheinlich würden Sie mich wegen Hausfriedensbruch verhaften«, konterte sie.

Cuffy warf einen Blick auf die zu großen Flipflops. Aber er behielt seine Gedanken für sich.

»Was?«

»Ich hab mich nur grad gefragt, wie viele Paar Schuhe Sie wohl dabei haben. Und wie Ihr besonderes Paar Schuhe zum Türeintreten aussieht.«

Sandy lächelte verkrampft, auch wenn er es im Dunkeln sicher nicht sah. Man sollte immer lächeln, wenn man blöd angequatscht wurde. Das hatte sie in einer Zeitschrift gelesen. »Wenn Sie mich endlich zu meinem Koffer bringen, dann zeig ich sie Ihnen.«

Cuffy schmunzelte. »Touché. Aber im Ernst. Warum sind ausgerechnet Sie hergekommen, um Ihre Oma zu suchen? Sie scheinen keinen Plan zu haben.«

»Erstens geht Sie das nichts an, und zweitens bin ich sehr wohl in der Lage, meine Oma zu finden. Außerdem arbeite ich tatsächlich für eine Detektei«, fügte sie verschnupft hinzu.

»Wirklich?« Cuffy schaltete die Innenbeleuchtung an und sah interessiert zu ihr herüber. Ein Lächeln huschte über seine Lippen, das ihn mit einem Mal so lausbüschlich wirken ließ, dass Sandy sich auf die Lippen beißen musste, um nicht unwillkürlich zurückzulächeln.

»Ich hätte eher gedacht, Sie sind Friseurin«, fuhr Cuffy verschmitzt fort. »Oder Empfangsdame. Nein, warten Sie. Wenn Sie in einer Detektei arbeiten, sind Sie sicher Sekretärin.«

Mit lumpigen zweihundert Anschlägen pro Minute. Aber Sandy wollte diesem Macho nicht zeigen, wie richtig er lag.

»Kein Wunder, dass Nikisha Trenton Ihnen am liebsten den Kopf abreißen würde«, sagte sie daher mit Verachtung. »Sie sind ein elender Chauvinist.«

Cuffy verschlug es für einen Moment die Sprache. Dann lachte er auf. »Fünf Minuten auf dem Polizeirevier, und schon kennen Sie den neuesten Tratsch. Ja, ich glaube, mit Sekretärin liege ich richtig.«

»Pfft.«

Sandy schaltete die Innenbeleuchtung nachdrücklich wieder aus und sank zurück in ihren Sitz. Diese Unterhaltung war für sie beendet.

»Okay, hören Sie«, sagte Cuffy plötzlich und drehte sich im Dunkeln zu ihr um. Er hörte sich müde an. »Ich weiß, Sie hatten heute einen schlechten Tag. Und dieses ganze ... Missverständnis ...«. Er suchte nach Worten.

Sandy grinste. Wollte er sich gerade tatsächlich entschuldigen? Es gab also doch noch Hoffnung für ihn. Vielleicht würde er sie als Entschädigung sogar zum Essen einladen, und Sandy überlegte schon, ob sie die Einladung annehmen sollte. Macho oder nicht, immerhin war er Polizist und konnte ihr vielleicht bei der Suche nach Oma Kuczinski helfen. Sie sah ihn erwartungsvoll an.

Cuffy beendete seinen Satz nicht. Er fixierte wie gebannt die dunklen Fenster des Fährterminals. Sandy bemerkte schwache Lichtstrahlen, die dort durch die Dunkelheit tanzten. Wie von Taschenlampen.

»Sie bleiben hier.«

Ohne eine weitere Erklärung sprang er aus dem Auto und lief geduckt durch den strömenden Regen zur Hauswand. Dann verschwand er in den Schatten.

Sandy sah ihm ungläubig nach. Was war mit seiner Entschuldigung? Und dem Essen? Mit einem unbehaglichen Gefühl spähte sie in die verregnete Nacht und wartete. Sie konnte das Brechen der Wellen an der Kaimauer hören. Im Fährterminal war es nun völlig dunkel. Was auch immer sie dort gesehen hatten, war nicht mehr da. Doch warum kam Cuffy nicht zurück?

Verdammter Mist! Gänsehaut krabbelte über Sandys Arme. Noch schlimmer, als in einem fremden Land mit einem fremden Mann in einem fremden Auto zu sitzen, war es, mutterseelenallein dort zu hocken und nur darauf zu warten, aus dem Wagen gezerrt zu werden. Was, wenn dieses Walross César doch sauer auf sie war? Ihre Leiche könnte er gleich im Hafenbecken versenken. Dann würden die Fische Sandy doch noch bekommen. Nein, das kam nicht in Frage. Sandy atmete zweimal tief durch. Sie würde nicht ruhig sitzen bleiben und auf ihr Ende warten. Sie musste Cuffy suchen.

»Cuffy! Sergeant Cuffy!«, wisperte Sandy leise, als sie an dem kleinen, gelbgestrichenen Vorbau vorbeischlich. Keine Antwort. Regen und Wind verschluckten ihre Worte.

Alle Fenster und Türen waren verschlossen. Am Eingang versperrten schwere Jalousien den Zugang. Fröstelnd schlang sie die Arme um ihren Körper und ging weiter. Die bescheuerten Plastik-Flipflops waren durch den Regen so glitschig, dass ihre Füße darin hin und her rutschten, und ihr Kleid klebte schon wieder nass auf ihrer Haut. Wo war dieser Cuffy nur?

Da! Sandy hörte ein Klappern. Flach atmend ging sie weiter. Das Geräusch kam von einem hohen Metalltor, am Ende des Gebäudes. Die Windböen ließen es scheppernd auf und zu schwingen.

»Cuffy?«

Sandy drückte das Tor auf. Zu ihrer Rechten ragte ein Maschendrahtzaun drei Meter in den Himmel. Zu ihrer Linken erhob sich der weiß getünchte Beton des Fährterminals. Das erste Fenster auf dieser Seite war eingeschlagen. Glasscherben lagen drinnen auf dem Boden. Na, toll. Sie sollte besser wieder zum Jeep gehen. Hier war ganz offensichtlich etwas faul. Aber im Auto zu warten brachte Cuffy nicht zurück. Was, wenn er ihre Hilfe benötigte?

Vorsichtig kletterte sie auf den Fenstersims. Dahinter lag eine Wartehalle. Ein Tresen und ein Stehtisch ragten aus dem Dunkel hervor. Sandy schätzte die Entfernung ab. Besser, als durch die Scherben zu laufen. Sie angelte mit dem Fuß nach dem Stehtisch. Ein großer Schritt, dann hatte sie es geschafft. Sie balancierte am Serviettenständer vorbei, auf den Tresen und ließ sich am anderen Ende zu Boden. Puh! Geschafft. Trotz dieser blöden Latschen.

Im Innern der großen Wartehalle konnte sie kaum die Hand vor Augen sehen. Blind tappte sie vorwärts, die Arme vor sich ausgestreckt wie eine Schlafwandlerin, und lauschte in die Dunkelheit. Plötzlich stieß sie gegen eine Wand. Au!

»Cuffy?«, flüsterte sie entnervt in die Stille. Wo steckte der Mann bloß?

Sie tastete sich die Wand entlang und passierte eine Bürotür. Dann noch eine. Plötzlich tauchten zwei Lichtstrahlen in der Dunkelheit vor ihr auf. Taschenlampen. Erschrocken presste Sandy sich in den spärlichen Schatten der nächstbesten Tür. Mit einem leisen Knarzen gab sie nach. Sandy stolperte in den Raum dahinter.

»Pst! Hast du das gehört?«, fragte eine gedämpfte männliche Stimme.

»Der Wind«, antwortete eine zweite schroff. »Komm jetzt. Such weiter. Wenn sie das Gepäck nicht hinten aufbewahren, muss es irgendwo hier sein.«

Einbrecher? Cuffy war es sicher nicht. Mit klopfendem Herzen krabbelte Sandy rückwärts, tiefer in das Zimmer, das offenbar ein weiteres Büro war. Wo steckte dieser Polizist, wenn man ihn brauchte? Sie biss sich auf die Unterlippe und wünschte verzweifelt, sie wäre im Wagen sitzen geblieben. Doch dafür war es jetzt zu spät. Sie konnte sich nur hinter einen Koffer ducken und hoffen, dass die Einbrecher einfach verschwanden.

Moment mal. Das war ihr Koffer. Daneben auf dem Boden lag ihre Handtasche. Sandy presste sie erleichtert an sich. Endlich hatte sie auch mal ein bisschen Glück! Mit Handy und Portemonnaie fühlte sie sich wieder wie ein ganzer Mensch. Sie könnte mit ihrem Telefon sogar Hilfe herbeirufen. Leise zog sie sich mit ihrem Schatz in die hinterste Ecke hinter den Schreibtisch zurück. Dort standen weitere Gepäckstücke an der Wand.

Gepäckstücke. Sandy stockte der Atem, als sie endlich begriff. Die Einbrecher suchten die Gepäckaufbewahrung. Sie saß in der Falle.

Fassungslos ließ Sandy ihre Handtasche fallen und verfluchte ihr mieses Karma. Was hatte sie angestellt, um so bestraft zu werden? Mit wackligen Knien huschte sie zurück zur Tür. Von den zwei Männern war nichts zu hören. Sie wollte gerade das Ohr an die Tür legen, um sicherzugehen, da drückte jemand von außen ganz leicht dagegen. Sandy wich zurück. Mit einem leisen Knarzen gab die Tür nach, ein Schatten glitt ins Zimmer.

Verflucht! Wenn der Kerl sich umdrehte, würde er sie sehen. Mit ihrer weißen Haut leuchtete sie geradezu im Dunkeln.

Sandy versuchte nicht zu atmen und presste sich hinter einen Aktenschrank. Was sollte sie tun? Um Hilfe rufen? Da berührte ihre Hand eine schwere Blumenvase. Sie konnte sie gerade noch packen, bevor sie umkippte. Dann ging alles ganz schnell.

Jetzt hieß es, entweder sie oder er. Also holte Sandy aus und schmetterte dem Schatten die Vase an den Kopf. Er krachte in den Schreibtisch und riss den Computer mit sich zu Boden. Befriedigt sah Sandy sich um. Der Lärm sollte Cuffy alarmiert haben. Wo war der zweite Einbrecher?

»Scheiße«, hörte sie da jemanden hinten im Flur fluchen. Irgendwo klirrte eine Fensterscheibe. Im nächsten Moment polterten Schritte in der Halle, und die Tür wurde aufgerissen. Das Licht ging an, und ein Bär von einem Mann stürmte ins Zimmer.

»James.«

Sandy blinzelte in das grelle Licht. Ihr Blick wanderte zu dem Eindringling am Boden. Das Blut gefror ihr in den Adern.

Sie sah in den Lauf einer Waffe. James Cuffy kämpfte sich aus einem Gewirr von Kabeln und Scherben hervor und zielte auf sie. Blut quoll aus einem Schnitt über seinem

rechten Auge, wo er gegen den Tisch geknallt war. Er fixierte sie einen langen Augenblick, dann ließ er die Waffe fluchend sinken und rieb sich den Hinterkopf.

Der dunkle Hüne half Cuffy auf die Beine und sah unsicher zwischen ihm und Sandy hin und her. »Ich fürchte, die Typen sind entkommen. Nach deiner SMS bin ich gleich rein, und fast hätte ich sie erwischt, aber dann ...«

»Das tut mir schrecklich leid«, beeilte Sandy sich zu versichern. Sie stellte die Vase ab und strich Cuffys Jacke glatt. Völlig nutzlos, aber sie wollte etwas tun, um zu helfen. Sein Blick ließ sie allerdings innehalten.

»Sie sollten im Auto warten«, bellte er.

»Ja, aber ... ich ...«, stammelte Sandy und senkte hilflos den Blick. Dieses Buch über Schlagfertigkeit hatte offensichtlich nichts gebracht. Sie ließ sie immer im Stich, wenn Sandy sie am Nötigsten brauchte.

»Edgar, bring Miss Kuczinski raus, bevor ich sie erschieße.«

Sandy ließ sich ohne Protest von dem Hünen nach draußen schieben. Cuffys Drohung hatte sich nicht nach einem Scherz angehört. Die Entschuldigung und das Essen konnte sie wohl getrost vergessen.

Kapitel 5

Klopfklopf.

Sandy drehte sich in den frischen weißen Laken auf die andere Seite.

Klopfklopf.

»Miss Kuczinski, Frühstück auf dem Balkon«, rief eine Frauenstimme von draußen.

Dann entfernten sich ihre Schritte.

Frühstück? Sandy setzte sich auf und rieb sich die Augen. Weiches Sonnenlicht flutete durch die hölzernen Fensterläden und malte Streifen auf ihr breites Bett. Sie hörte Summen und Zwitschern, und eine leichte Brise wehte den Geruch von Blumen und Kaffee zu ihr herein. Sandy sah sich orientierungslos um. Jeder Muskel in ihrem Körper schmerzte, als sie barfuß zur Tür tapste. Sie hatte einen furchtbaren Traum gehabt ... Sie war in die Karibik gereist, dann fast ertrunken, als Drogenschmugglerin festgenommen worden und

...

Ein Kolibri surrte an ihr vorbei. Ungläubig starrte Sandy ihm nach. Vor ihrer Tür breitete sich ein Panorama aus dichtem Grün aus. Üppige Bougainvilleas stürzten sich wie ein Wasserfall aus rosa Blüten vom Dach und rahmten den Balkon ein, der einmal komplett ums Haus führte. Dahinter sah sie Palmen und Bäume, Berge und blauen Himmel.

Dominica. Es war kein Traum gewesen.

»Ah. Gut geschlafen?« Eine stämmige schwarze Frau mit langem, bunt kariertem Kleid kam um die Ecke und stellte eine Schale Früchte auf den bereits voll beladenen Tisch. »Ich bin Bernice. Edgar hat mir aufgetragen, mich gut um Sie zu kümmern. Rufen Sie mich, wenn Sie etwas brauchen.«

Der gute Edgar. Sandy ließ sich auf dem Holzstuhl nieder. Ihr Magen knurrte. Sie griff zu Toastbrot und Marmelade. Waren das Pfannkuchen? Kokosnusswasser? Sandy seufzte verzückt und schlug die Zeitung *Dominica News* auf, die neben dem Obstkorb lag.

Gestern Nacht hatte sie nur schwach gelächelt, als Edgar ihr geraten hatte, um Cuffy einen Bogen zu machen, den ganzen Ärger zu vergessen und ihren Aufenthalt auf der Insel zu genießen. Heute Morgen erschien ihr das nicht mehr unmöglich. Angesichts dieses paradiesischen Hier und Jetzt konnte sie den schrecklichen Alptraum ihrer Anreise gut verdrängen. Es hieß in diesen Glücksratgebern doch immer, man sollte im Hier und Jetzt leben.

Polizei ermittelt in Einbruchsserie.

Drogenmissbrauch unter Jugendlichen.

Sandy starrte auf die Überschriften. Dann legte sie die Zeitung beiseite. Zu viel wollte sie über das Hier und Jetzt dann doch nicht wissen. Sie würde sich auf das Sonnenbaden beschränken, lesen und ...